

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 14

Artikel: Jenseits der blauen Iriswiesen
Autor: Mühlen, Hermynia zur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jenseits der blauen Iriswiesen

Erzählung von Hermynia Zur Mühlen

Die Dicksons verkehrten mit keinem Menschen. Sie machten keines der Feste der europäischen Kolonie in Tanger mit, luden niemanden in ihr schönes arabisches Haus, das zwei Stunden von der Stadt entfernt lag, jenseits der blauen Iriswiesen, dort, wo man bereits in der Ferne den Atlas dunkeln sah. Dennoch waren sie gleichsam ein Bestandteil der Stadt, schienen immer hier gewesen zu sein. Zumdest behaupteten die Eingeborenen dies, doch ist das «immer» des Arabers ein Vermögen, der ebenso wohl zehn, als auch fünfzig oder achtzig Jahre einschließen kann.

Bisweilen sah man das Ehepaar Dickson zu Pferd, aber stets nur weit draußen, dort, wohin sonst keine Europäer kamen. Sie waren immer zusammen, wirkten fast röhrend. Beide bereits weißhaarig, er mochte an die sechzig, sie um acht oder sechs Jahre jünger sein; gut erhalten, frisch, ließen sie ihre Pferde im wilden Galopp gehen, das lange Haar der Frau löste sich bisweilen unter dem steifen Hut und flatterte im Wind.

Dieser steife Hut gab einen gewissen Anhaltspunkt dafür, wann die beiden hergekommen waren. Trug doch zu jener Zeit, da ich dort war, in dem «wilden Land» auch der zivilisierteste Europäer zum Reiten nicht mehr den traditionellen Reithut, und die Frauen setzten gern den malerischen, äußerst kleidssamen Sombrero auf.

Manchmal kam Mrs. Dickson in die Stadt, doch war sie dann nie von ihrem Mann begleitet. Sie verweilte auch nicht lange in den engen Gassen, hastete nervös von Geschäft zu Geschäft, ritt dann, sobald sie das Stadttor hinter sich hatte, im gestreckten Galopp heim. Es war, als fürchtete sie, ihren Mann zu lange allein zu lassen.

Daß die beiden viel lasen, erfuhr man von der älteren Engländerin, die eine Leihbibliothek besaß. Daß sie ihren Garten leidenschaftlich liebten, konnte man sehen, wenn man an dem weißen Haus vorüberkam. Dieser Garten, der so ganz nach dem Muster englischer Gärten angelegt war, wirkte merkwürdig in der südlichen Gegend. Es schien, als wäre aus ihm mit Bedacht jede südliche Pflanze verbannt worden, als dürften in ihm nur jene Blumen blühen, nur jene Bäume wachsen, die es in der alten Heimat gab.

Die Eingeborenen wußten auch zu erzählen, daß die Dicksons sich in allem streng an die Riten der guten englischen Gesellschaft hielten. Mrs. Dickson zog jeden Abend zum Diner ein dekolletiertes Kleid an, und Mr. Dickson erschien im Smoking. Seltsamerweise hatten sie nur eingeborene Diener. Sie ließen keinen Europäer ins Haus, erhielten auch nie, auch das war in dem Klatschnest Tanger wohlbekannt, Briefe von auswärts. Nur Kataloge, hauptsächlich Blumen- und Samenkataloge und die auf einem höheren Niveau stehenden englischen Zeitschriften.

Wären die beiden ganz jung gewesen, man hätte lächelnd an die sogenannten ganz großen Liebe geglaubt, die für kurze Zeit, ein paar Wochen, ein paar Monate, die ganze Welt ausschließen und nur sich selbst leben will. In dem Alter der Beiden jedoch schien so etwas ausgeschlossen. Und sie sahen auch eigentlich nicht wie Liebende aus. Ihre Gesichter, besonders das des Mannes, hatten etwas Starres. Er blickte gerade vor sich hin, und der arabische Koch, der nun bereits seit langem in ihren Diensten stand, berichtete, daß der Herr niemals, weder draußen, noch im Hause, je nach hinten sahe, nie den Kopf wende, immer nur geradeaus starre. Das Gesicht der Frau — sie mußte immer, sogar in ihrer Jugend, häßlich gewesen sein — war lebendiger als das des Mannes. Lebendiger, aber nicht froh, nicht heiter lebendig. Ihre Züge schienen bisweilen, wenn dem Ehepaar jemand begegnete und sie die großen grauen Augen hastig hob und ebenso hastig wieder senkte, von einem Gefühl verzerrt, das der Angst verwandt war. Ein nervöses Zucken lief bei solchen Anlässen über ihren mageren Körper, und die Hände krampften sich um die Zügel.

Irgendwie machten die beiden Menschen einen gespenstischen Eindruck, besonders der Mann. Die blaue Luft, durch die er ritt, schien ihn einzuschließen wie eine Glashölle, er schien in einem luftleeren Raum zu leben. Manchmal wandte er sich an die Frau, fast ehrfurchtsvoll, fast, ja, man könnte sagen: fast devot. Und die Frau, viel kleiner als er, unscheinbar, nichtssagend, hatte beschützende Bewegungen, Gebärden, als wolle

sie ihn vor etwas Furchtbarem behüten, sich zwischen ihm und die ganze Welt stellen.

Es hieß, daß sie sehr reich sei, er hingegen kein Geld habe. Es hieß auch, all dies erfuhr man durch die Eingeborenen, und die Wahrheit der oft märchenhaft getönten Berichte kam erst später an den Tag, daß das Haus mit verschwenderischem Luxus eingerichtet sei, und die Sammlungen des alten Mannes, alte chinesische Elfenbeinfiguren und japanische Bronzen, ein Vermögen darstellen.

Die Neukömlinge, die sich anfangs über dieses etwas geheimnisvolle Ehepaar den Kopf zerbrachen, war doch alles Ungewöhnliche eine Zerstreuung in der Eintrückigkeit des dortigen Lebens, gewöhnten sich allmählich an die beiden: sie paßten in das Bild der blauen Irisfelder, ihr einsames Haus mit dem englischen Garten gehörte bereits zur Landschaft.

Eines Tages legte ein englisches Schulschiff im Hafen an. Die kleinen Midshipmen beklärten lachend, Einkäufe machend, übermütig die Straßen. Und die älteren Marineure ergaben sich der unglücklichen Liebe, die bei allen Völkern den Marineuren eigen ist: dem Reiten. Sie saßen, etwas unverträglich die Zügel haltend, leicht hin und her schwankend, als müßten sie, wie auf dem Schiff, auch die Bewegungen des Pferdes mitmachen, um nicht den festen Halt zu verlieren, auf den kleinen arabischen Rössern und waren begeistert, als sie erfuhrn, daß sie rechtzeitig zum Pigsticking, zur Wildschweinjagd, gekommen waren.

Der kleine hügelige, geröllige Wald, in dem die Eber sich verborgen hielten, lag ungefähr auf eine Stunde entfernt jenseits des Dickson-Hauses. Und der Zufall wollte es, daß Mart, der Kapitän des Schulschiffes, den Dicksons auf ihrem Morgenritt begegnete. Der freundliche Mann, der wirklich ein wenig dem traditionellen Seebären glich, sah Europäer vor sich, Engländer, — den Dicksons war ihre Nationalität auf Kilometer anzumerken, hielt sein Pferd an, blickte auf die beiden, blickte wieder hin, verzog vor Staunen den Mund und rief laut: «Harry Dickson, bei Gott! Das ist doch Harry Dickson! Und ich hatte geglaubt, daß Sie längst tot sind!»

Harry Dickson hob den Kopf, blickte den Kapitän an, lange, sehr lange, stumm, mit fast irre Augen, und

sank dann lautlos, schwer wie ein Sack, ohnmächtig aus dem Sattel.

Seine Frau aber stand auch schon neben ihm, mit kalkweißem Gesicht, mit zitternden Gliedern.

«Morgen», sagte sie, und auch ihre Lippen zitterten und vermochten kaum die Worte zu formen: «Morgen. Kommen Sie morgen zu uns.»

Inzwischen hatte Harry Dickson die Besinnung wieder gewonnen. Die Frau stand noch immer zwischen ihm und dem Kapitän. Flehend, drohend und wiederholte nur:

«Morgen! Morgen!»

Dann nahm sie den Arm ihres Mannes und führte ihn in die Richtung des weißen Hauses. Die Pferde zottelten treu und ergeben, wie zwei Hunde, hinter ihnen her.

Der alte Kapitän war schier erschüttert über dieses unerwartete Wiederschein.

«Harry Dickson», sagte er zu dem neben ihm Reitenden. «Mein Gott, wie lange ist das her! Er war einer der elegantesten, lebenslustigsten Männer von London. Mein bester Freund. Freilich, einmal ...»

Der alte Marineur lachte.

«Eine komische Geschichte. Vor dreißig Jahren oder noch mehr. Damals war er schon verheiratet. Und Lillian starb vor Eifersucht, wenn er eine andere Frau auch nur ansah. Der arme Harry. Er brauchte so notwendig Geld. Und sie hatte sich ihm direkt an den Kopf geworfen. Und ...»

Das wilde Geschrei der eingeborenen Treiber verkündete, daß ein Keiler aufgespürt worden sei. Die Jagd raste dahin, in der blauen Luft glänzten die langen Spieße, schossen durch die Luft, erreichten oder verfehlten ihr Ziel, den kleinen, grimmigen, grauswarzem Keiler. Rissen auch bisweilen im Schwung einen ungeschickten Reiter mit. Im Dröhnen der Pferdehufe, im Geschrei der Treiber, im Hetzen und Jagen ging Harry Dicksons Geschichte unter.

In dieser Nacht ermordete Dickson seine Frau. Nach dem Diner im Smoking, beim schwarzen Kaffee zog er plötzlich gelassen seinen Revolver aus der Tasche und schoß sie tot.

Am folgenden Tag staunten die Bewohner Tangers, als sie Harry Dickson allein durch die Stadt reiten sahen, über den quirligen, johlenden, lachenden, schreienden

Markt, hinauf zum Gesellschaftsviertel. Er ließ sich beim Gesandten melden, entschuldigte sich wegen der frühen Stunde. Sprach, wie sich das für einen wohlzogenen Engländer geziemt, zuerst einige Minuten über das Wetter und sagte dann gelassen, als handle es sich um das Natürlichste auf der Welt:

«Sir Anthony, Sie müssen mich verhaften lassen. Ich habe meine Frau totgeschossen.»

Er zog aus der Tasche zehn eng beschriebene Seiten und legte sie vor den Gesandten hin.

«Ich habe mir in den letzten dreißig Jahren», sagte er, «das Reden abgewöhnt. Es würde mir schwer fallen, eine so lange Erklärung mündlich abzugeben. Deshalb habe ich heute nacht alles niedergeschrieben. Meine Dienerschaft wußte von nichts. Ich habe ihr gestern abend gleich nach dem Diner Ausgang gegeben, und Sie wissen ja, etwas huschte über seine Züge, das wie ein längst vergessenes, seit Jahren nicht mehr geübtes Lächeln aussah, daß die Araber sich das nicht zweimal sagen lassen. So hatte ich Zeit, meine Frau zu erschießen und für Sie und die Polizei den Bericht zu schreiben.»

*

Später, als der Prozeß stattfand, wurde der Bericht allgemein bekannt. Es war ein seltsames, erschütterndes, grauenhaftes Dokument. Der junge Dickson hatte ein reiches Mädchen geheiratet, weil er Schulden hatte, weil er sein Dasein genießen wollte, weil er von einem unersättlichen Lebens- und Freudenhunger war. Er hatte wohl damit gerechnet, daß ihn diese Ehe mit einer häßlichen, aber gescheiten Frau langweilen, aber nicht damit, daß Lillian Dickson von einem Teufel der Eifersucht besessen sei, daß sie, die um so vieles willensstärker und energischer war, ihn für sich und nur für sich haben wollen würde. Sie versuchte es mit allem, mit Szenen, denen er auswich, indem er von daheim fortging, mit Liebe, die ihn weit mehr störte, weil er doch nicht brutal sein wollte, mit ihrem Geld, worauf er frohgemut, im Vertrauen auf ihre Nachsicht, Schulden machte. So ging das ein Jahr lang. In diesem Jahr ge-

Ostermorgen

Ein Tag ging heute auf in wundersamem Blau,
Die Erde strahlt im Gold von seinem Licht.
Ihr Schlafen war so tief — sie wußte nicht.
Wie eine Welt im bangen Dunkel lag.

Nun ist, als grünten alle Wälder schon,
Als löste eine Kraft den düstern Bann.
Wo gestern Reif noch Zweige überspann,
Seht heimlich schon ein Glück von Blüten um.

Die Straßen ruhn wie frommer Feiertag
Im hellen, duftbeschwingten Sanktonton.
Wie ist mein Danken tief — ich weiß es schon,
Daz Liebe ihren großen Lichtweg ging.

HEDWIG WANNER

wöhnte er sich das Trinken an. Und in diesem Jahr verliebte er sich zum erstenmal in seinem Leben in ein junges Mädchen, in das sein bester Freund, der Schiffsleutnant Mart, sich ebenfalls verliebt hatte.

Nach einem Herrendiner kam es zwischen den beiden Männern zu einer heftigen Auseinandersetzung, und Harry Dickson, betrunken, verzweifelt, zog einen Revolver und schoß auf seinen Freund. Er sah ihn zusammenbrechen. Wußte dann viele Stunden lang nicht, was eigentlich geschehen war. Wußte nur, daß er nach Hause gerannt, Lilian alles gestanden hatte und dann in einen bleischweren Schlaf gefallen war.

Als er erwachte, fand er einen Koffer gepackt. Lilian stand reisefertig gekleidet vor ihm.

«Er ist tot», sagte sie. «Wir müssen fliehen. Die Polizei kann jeden Augenblick hier sein.»

Er glaubte es ihr. Er war ihr dankbar, als sie ihn auf ihre Jacke brachte. War ihr dankbar, als sie nach einer endlos scheinenden Fahrt — in Wirklichkeit währte sie drei Monate — in Tanger an Land gingen.

«Hier wird uns niemand suchen», sagte die Frau. «Hier werden wir bleiben. Für immer.»

Sie kaufte das Haus. Sie ließ es einrichten. Harry, in dem Gefühl, daß die Frau ihn vor dem Galgen gerettet habe, war mit allem einverstanden. Bisweilen fühlte er sogar eine leise Zuneigung für Lilian. Sie wußte, daß

er einer andern Frau wegen einen Mord begangen hatte und hielt dennoch zu ihm. Außerdem war er in den ersten Jahren fast nie nüchtern. Und Lilian, die früher über sein Trinken empört gewesen war, schien ihn nun fast dazu zu ermutigen. Bisweilen staunte er ein wenig darüber, daß ihn die Polizei nicht finde, daß Lilian mit solcher Gewißheit glaubte, hier seien sie sicher. Doch hörte er allmählich auch zu staunen auf. Lernte allmählich in sich alle Gefühle ertöten, die einem andern Leben als dem im weißen Haus jenseits der blauen Iriswiesen galten. Die Frau hatte ihn gerettet, hatte sie viel aufs Spiel gesetzt, er mußte ihr dankbar sein, durfte sie nicht merken lassen, daß er vor Heimweh nach England, nach dem englischen Leben, nach andern Menschen beinahe starb. Und sie tat alles für ihn, was man für einen Menschen, der sich nicht zeigen durfte, tun konnte. Sie versuchte, in den kleinen Garten ein kleines Stück der Heimat herzuzubringen, sie brachte ihn auf den Gedanken, Elfenbeingegenstände aus China und japanische Bronzen zu sammeln. Und wußte nicht, daß er alle diese Dinge haßte, den Luxus, die eingeborene Dienerschaft, die Pferde, die sie kaufte, alles, alles, nur nicht sie, der er doch zu Dank verpflichtet war.

Vielelleicht wäre er im Krieg ein Held geworden, — die Geschichte spielt vor dem Weltkrieg — aber gegen-

über dem Gedanken an einen Mordprozeß, dem Gedanken an den fahlen Morgen, da er aus der Zelle geholt würde, war er ein Feigling. Das Leben, das er führte, war kein Leben, dennoch klammerte er sich daran.

Er wurde apathisch. Er begann zu vergessen, daß es etwas anderes auf der Welt gebe als das weiße Haus, als die Frau, die ihn gerettet hatte, als Elfenbein, Bronzen, Pferde und einen englischen Garten unter einem südlichen Himmel.

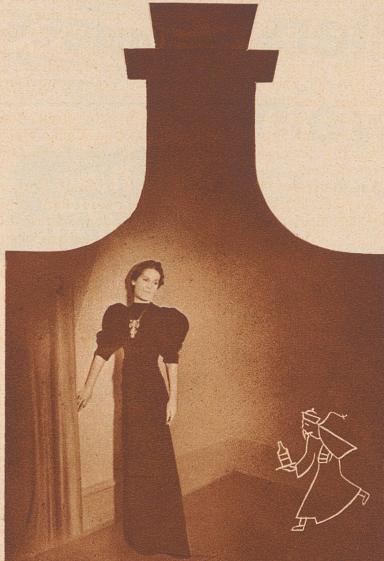
Die Jahre vergingen. Hätte er die Frau auch nur eine Stunde lang wirklich geliebt, er hätte merken müssen, daß ihr ganzes Leben nur aus Angst bestand. Aus zitternder, verzehrender Angst. Hätte sich gefragt, warum sie nachts mit weitaufgerissenen, starrenden Augen dalag, mit eiskalten Händen, mit einem so wild pochenden Herzen, daß er den Schlag zu fühlen vermochte. Hätte begriffen, daß die Leidenschaft, mit der sie sich immer wieder an ihn klammerte, Angst war: die Angst, ihn zu verlieren, die Angst, er könnte irgendwie die Wahrheit erfahren.

Und als sie endlich begann, sich ein wenig sicher zu fühlen, als sie, nicht mehr jung genug um glücklich, aber noch jung genug, um zufrieden zu sein, aufatmete, da legte das englische Schulschiff im Hafen an, und Harry sah vor sich — lebend — einen Toten, sah vor sich den

Auskünfte FÜR HANDEL UND PRIVAT BICHET & CIE

Vormalz André Piguet & Cie.
Gegründet 1895 — Vertre-
tungen auf der ganzen Welt

BASEL Falknerstraße 4
BERN Bubenbergplatz 8
GENF Rue Céard 13
LAUSANNE Petit-Chêne 32
LUGANO Via Fco Spave 1
ZÜRICH Börsenstraße 18



Gut aussehen!

Wenn Sie ein energiespendendes Stärkungs-
mittel suchen, das Sie kräftigt, ohne das Kör-
pergewicht unnatürlich zu steigern, dann nehmen
Sie Elchina nach Dr. med. Scarpatti und Dr. Hausmann.

Dank seiner Aufbaustoffe wie Phosphor (wichtiger Bestandteil der Nerven- und Gehirnsubstanz) und der an heilenden Säften reichen Chinarinde (als Appetitanreger) ist Elchina ein von Tausenden anerkanntes Mittel zur Neubelebung des Organismus.

Seien Sie blühend durch das energiespendende

ELCHINA

nach Dr. med. Scarpatti und Dr. Hausmann.
Große Flasche 6.25, kleine 3.75. Vorteilhafte
Kurpackung Fr. 20.—. In allen Apotheken.

ZIEHUNG

15. APRIL

1 Treffer zu Fr. 50.000.— 100 Treffer zu Fr. 500.—
1 Treffer zu Fr. 10.000.— 300 Treffer zu Fr. 200.—
2 Treffer zu Fr. 5.000.— 400 Treffer zu Fr. 100.—
3 Treffer zu Fr. 3.000.— 900 Treffer zu Fr. 50.—
5 Treffer zu Fr. 2.000.— 6000 Treffer zu Fr. 20.—
50 Treffer zu Fr. 1.000.— 30.000 Treffer zu Fr. 10.—

Losebestellungen auf Postcheck VIII/11300 (zuzüglich 40 Rp. Porto)
oder per Nachnahme beim Offiziellen Lotteriebüro der Interkantonalen und Landesausstellungs-Lotterie, Löwenstr. 2, Zürich (Telephon 5.86.32, Max Dalang A.-G.), Barverkauf in den der Interkantonalen Lotterie - Genossenschaft angeschlossenen Kantonen durch die Filialen der Orell Füssli-Annoncen A.-G. und Publicitas A.-G., bei allen Banken, sowie bei den mit dem „Roten Kleblatt“-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen und im Offiziellen Lotteriebüro. Lospreis Fr. 5.

INTERKANTONALE UND LANDESAUSSTELLUNGS-*Lotterie*

Mann, um dessentwillen er aus England, aus der Welt geflohen war.

Die Frau versuchte, ihm alles zu erklären. Sie saßen in dem kleinen Salon, der genau so eingerichtet war, wie es ihr kleiner Salon in England gewesen, einander gegenüber. Sie suchte nach Worten.

«Ich wußte, daß ich dich verlieren würde. Wenn nicht an diese eine Frau, dann an eine andere. Wenn nicht an eine Frau, dann an das Leben. Und ich konnte es nicht. Ich war ein häßliches Mädchen gewesen, war eine häßliche Frau. Und hatte in meinem ganzen Leben nie das Glück gekannt. Ich mußte es haben. Einen Monat lang, vielleicht ein Jahr. Und das Glück warst du, und nur du. Und ich wußte, daß du nie mir gehörten würdest, geschah nicht ein Wunder. Und dann — dann kam das Wunder. Jene Nacht, da du glaubtest, du hättest einen Mord begangen. Ich wußte ja nichts Gewisses. Vielleicht war er tot, vielleicht würde er sterben. Und dann mußtest du wirklich fliehen. Als wir auf die Jacht gingen, wußte ich bereits, daß es nur ein Streifschuß gewesen war, daß Mart lebte. Aber ich wollte, wollte um jeden Preis mein Glück, einen Monat lang, ein Jahr lang. Und nachher ... Mein Gott, verstehe mich doch, es war ja kein wirklichen Glück, doch wußte ich, das Leben könnte mir kein anderes geben. Und ich spielte die Komödie weiter. Und du gehörtest mir. Außerlich nur. Aber doch. Und wir lebten zusammen. Ich kannte nicht mehr die tödlichen einsamen Abende, da du in einer Gesellschaft warst, kannte nicht mehr die Angst, wenn ich wußte, du würdest die eine oder andere Frau, das eine oder andere Mädchen treffen. In diesem Leben hier war ich die einzige

Frau. Und ... Mein Gott, Harry, schau mich nicht so an! Schlag mich, tu etwas, aber schau nicht so ...!»

Er schwieg. Schwieg, bis sie das Gefühl hatte, sein Schweigen schreie durch das stille Zimmer, und sie müsse mitschreien. Lauter, immer lauter, um das Schweigen zu übertönen. Dann hob er den Kopf, starre irgendwohin in die Ferne und sagte ganz ruhig, ganz gelassen:

«Dreißig Jahre. Du hast mir dreißig Jahre meines Lebens gestohlen.»

Das war am Nachmittag gewesen. Er hatte sich in der Bibliothek eingeschlossen, und sie hatte nicht gewagt, an die Tür zu klopfen. Er saß da, blickte aus dem Fenster auf das blaue Meer, das er hassen gelernt hatte, weil er nicht auf ihm heimfahren durfte, blickte auf den Ersatzgarten, der ihm die Heimat hätte vorzubereiten sollen. Und blickte zu den Büchern hinüber, die das einzige gewesen waren, was ihn mit der Welt verbunden hatte. Und er zählte die Jahre, die Monate, die Tage, die Stunden, die ihm geraubt worden waren. Ihr Glück, vielleicht auch ihr Leid, aber doch ein lebendiges Leid, ein Leid, bei dem man sich leben fühlte. Zählte, rechnete, schaute in den Spiegel, sah sein weißes Haar, und in weiter Ferne, verschwimmend, strahlend schön, beseelend und von unirdischer Herrlichkeit: die geraubte Jugend.

Die Frau atmete auf, als sie hörte, wie der Schlüssel in der Bibliothekstür umgedreht wurde. Atmete auf, als sie Harry Dickson die Treppe hinaufsteigen und ins Schlafzimmer gehen hörte. Wenn er sich umzog, zum Essen umzog ... dann, ja dann konnte nicht alles verloren sein ... Sie sah freilich nicht, daß der Mann aus der Lade — hier draußen war die Gegend unsicher und

man mußte sich schützen können — den geladenen Revolver nahm und ihn in die Tasche steckte.

Bei Tisch, vor der Dienerschaft, sprachen sie, wie sich das vor fremden Menschen gehört, über gleichgültige Dinge, über das Schulschiff, das den Hafen angelaufen war, über die Leidenschaft der Marineure für das Reiten, über die Bücher der letzten Woche.

Als dann der schwarze Kaffee auf dem kleinen Tisch stand, ging Harry Dickson aus dem Zimmer und gab der Dienerschaft frei.

Vielleicht hätte er die Frau nicht erschossen, würde sie nicht, während sie ihm die volle Kaffeetasse reichte, flehend «Harry» gesagt haben. Vielleicht, — wer kann es wissen?

Jedenfalls stellte er die Tasse auf den Tisch, blickte die Frau stumm an, griff in die Tasche, holte den Revolver heraus und drückte auf den Hahn.

Dann, so stand es in Harry Dicksons Bericht, legte er die Tote auf das Sofa, bedeckte ihr Gesicht, ohne es anzusehen, trank den Kaffee aus und ging in die Bibliothek, wo er sich an den Schreibtisch setzte.

Er fühlte keine Reue. Er empfand nicht einmal mehr Haß gegen die Frau, ist doch Haß etwas Persönliches, und sie war für ihn zu etwas völlig Unpersönlichem geworden, zu dem Etwas, das ihm dreißig Jahre geraubt hatte.

Das weiße Haus jenseits der blauen Iriswiesen blieb lange verödet. Und bisweilen fand man im Bazar seltsame wertvolle Stücke, von denen der Händler nicht sagen wollte, von wem er sie erstanden hatte: Elfenbein aus China und japanische Bronzen.



sind das Kennzeichen starker und junger Menschen. Wer gute Nerven hat, bleibt länger jung. Gute Nerven = leichten Nervenzellen. Dr. Buer's Reinlecithin, der konzentrierte Nervennährstoff, wirkt nervenstärkend, nervenkräftigend, nachhaltig.

Für die Nervenpflege; gegen nervöse Kopf-, nervöse Herz-, nervöse Magenschmerzen, Unruhe und Schlaflosigkeit.

DR. BUER'S REINLECITHIN
für körperliche und geistige Frische.

Erhältlich in Schachteln von Fr. 2.25, 4., 5.75, 9.75 (Kurzpackung) in Apotheken
Depotlager: City-Apotheke von Salis, Zürich, Löwenstr. 1

Informationen von Dun
sagen mehr!
Auskunftsamt R.G.DUN Zürich, 300 Filialen.

BOTOT



Körperlich und geistig streng Arbeitende, Sportler, Wöchnerinnen, alte Leute, vorzeitig Alternde, alle sollten täglich zwei bis drei Gläser Zellers Kraftwein trinken, um verlorene Kraft zurückzugewinnen. Flasche Fr. 5.— Kurzpackung (Inhalt 4 Flaschen) Fr. 16.— Für Herzkranken: Zellers Kraftwein ohne Alkohol. Für Diabetiker: Zellers Kraftwein ohne Zucker. Für Blutarme: Zellers Kraftwein mit Eisenzusatz

zu den gleichen Preisen.
Erhältlich in Apotheken.

Achten Sie auf nebenstehende Schutzmarke



Apotheke und Fabrik pharmazeutischer Präparate
Max Zeller Söhne Romanshorn



Leidende Männer

bedroht bei allen Funktionstörungen der Nerven einzige die Ratschläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und leiten eine von einem solchen herausgegebene Schrift, die Ihnen die richtige Behandlung und Heilung garantieren. Lassen. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu bezahlen v. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472

